

## Walliser sind gwundrig - Genau wie in New York

Alles nur eine Frage des Einzugsgebiets, p egt mein Mann – ein waschechter Oberwalliser – mit an Sturheit grenzender Beharrlichkeit zu sagen, wenn ich ihn auf diese oder jene aparte Eigenheit seiner Landsleute aufmerksam mache. Abgesehen davon, dass ein Einzugsgebiet ja auch ein Zentrum voraussetzt, von dem es im Oberwallis je nach Blickwinkel und eigenen Interessensschwerpunkten verschiedene und ergo kein richtiges gibt, abgesehen davon also ist mein Mann ein ammender Verfechter seiner selbst entworfenen eorie, dass die Menschen überall auf der Welt in einem kleinen, überschaubaren Kosmos wie dem Oberwallis dieselben Verhaltensmuster an den Tag legen. Genau wie in New York!, ereifert er sich, wenn ich mich zum Beispiel über die o enherzig gezeigte Neugier der Walliser auslasse. In einer Quartierbeiz in New York, ru mein Mann, reagieren die Stammgäste auf Unbekannte genau gleich wie in einem Tea-Room in Turtmann! Unversehens steigt mir bei «Tea-Room in Turtmann» der Geruch von Milchka ee und abgestandenem Rauch in die Nase; meine allmählich sich aufbauende Erinnerung stammt ja auch aus einer Zeit, als man in ö entlichen Lokalen noch friedvoll Mary Long oder Brunette vor sich hin pa en konnte, ohne dabei von der Darstellung von schwarzen Lungenügeln oder verkrebsten Mundhöhlen auf den Zigarettenpackungen abgeschreckt zu werden. In jenen fernen Zeiten übte das Tea-Room eine ähnlich magische Anziehungskra wie heute die Smoker-Lounge oder die Smoothie-Bar auf das geneigte Publikum aus. Für meine Geschwister und mich bedeutete die Walliser Interpretation von «Tea-Room» jenes zäh üssige Schokoladengenetränk namens Léco, das in zierlichen Fläschchen mit rotgelber Etikette ausgeschenkt wurde und das für uns die geschmackliche Essenz von Walliser Lebensart war. Während wir in Zürich jedoch ab und zu mit unserer Mutter in jene gediegenen, vornehmlich von eleganten Damen mit Lack-Frisur bevölkerten Tea-Rooms einkehren dur en, in denen auf silbernen Platten kunstvoll verzierte Patisserie gereicht wurde, erlebten wir das Angebot an essbaren Süssigkeiten im Wallis als reichlich beschränkt. Nur einmal in der Woche drang der Migros-Wagen mit einer dür igen Auswahl an in Knisterpapier verpackten Bonbons und Keksen bis in das abgelegene Dörfchen vor, in dem wir unsere Schulferien zu verbringen p egten. Im Gegensatz zu den Kindern aus der Umgebung jedoch stieg ich trotz meiner Lust auf Süssigkeiten nur mit grösstem Widerwillen in den Migros-Wagen: Von wem bist denn du?, fragten mich die einheimischen Frauen, die sich mit ihren Einkaufskörben in dem schmalen Gang zwischen den Regalen drängten. Dabei musterten sie mich unverhohlen und unterhielten sich über meinen Kopf hinweg, wem ich wohl gleichen könnte. Ach!, ächzten sie, aber die Postur, die hast du nicht von deiner Mutter und oh!, klagten sie, aber den Dialekt, den hast du nicht von deinem Vater und wo, riefen sie aufgeschreckt, wo sind denn deine Eltern überhaupt? Und während sie ihre Köpfe zusammensteckten und laut darüber beratschlagten, wo meine Eltern denn sein könnten und was die dort eigentlich genau trieben, kam eine auf die Idee, dass meine Eltern auch ganz andere sein könnten und von wem, schrien sie mir da hinterher, von wem bist denn du? Und während ich mit rasendem Herzen aus dem stehenden Migros-Wagen sprang, hörte ich sie hinter meinem Rücken aufgeregt durcheinanderrätseln, von wem ich denn eigentlich nun sei, und auch wenn sich solcherart durchaus auch anderswo auf dieser Welt zutragen könnte, so ists mir doch im Oberwallis passiert, und das, lieber Mann, das gibts nicht einmal in New York.